

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 42=62 (1896)

Heft: 38

Artikel: Die periodische Militär-Literatur in Frankreich

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-97126>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die belgische Presse vermag sich somit heute, in Anbetracht des deutlich ausgesprochenen Übungscharakters jener Truppenversammlung, von der Grundlosigkeit ihrer früheren Besorgnisse zu überzeugen, die teils dahin giengen, dass es sich mit Malmédy um ein Lager von offensivem Charakter und eine Bedrohung der Neutralität Belgiens durch Deutschland handeln, oder andererseits dahin, dass das Lager von Malmédy einen defensiven Charakter habe und gegen einen französischen Vormarsch durch Belgien gerichtet sei. Ebenso aber wird es auch den französischen Chauvinisten nicht mehr möglich sein, aus den Übungen bei Malmédy und der Existenz jenes Lagers eine unmittelbare Bedrohung Belgiens und damit eine mittelbare Frankreichs heraus zu demonstrieren. Die diesjährige Übung bei Malmédy hat jedoch insofern, namentlich für das deutsche Heer, besondere Bedeutung, als bei ihr in grossem Masstabe die bisher bei partieller Anwendung auf den Schiessplätzen und in gewissem Grade auch bei den Manövern gemachten Erfahrungen mit dem neuen Steilfeuergeschütz der Artillerie, der 15 cm-Haubitze und dem 21 cm-Mörser im Positionskriege zur praktischen Verwertung und Erprobung gelangten. Die gewaltig gesteigerte Schusswirkung der neuesten Handfeuerwaffen und Artilleriegeschosse hat bekanntlich das Streben hervorgerufen, sich nicht nur jeder irgend verwertbaren Deckung, die das Gelände im Feldkriege bietet, zu bedienen, sondern für die Defensivakte desselben, die Verteidigungsschlachten und Gefechte, namentlich die ersteren, auch zur künstlichen Verstärkung des gewählten, von Natur starken Geländeabschnitts, auf Anhöhen, Plateaus oder starken Terrainwellen mit vorgelagertem, die Übersicht und Feuerwirkung möglichst gestattenden Passierbarkeitshindernis, zu schreiten. Auch die Feld- und Positionsbefestigungen haben daher wesentliche Fortschritte in ihrer Anordnung und der Verwertung künstlicher Verstärkungsmittel zu verzeichnen. Dieselben bestehen, was die Deckungen anbetrifft, ausser der Benutzung von Erdaufwürfen des natürlichen Bodens in neuer Anordnung, in fahrbaren Panzertürmen und durch Eisenbahnschienen und anderes widerstands- und tragfähiges Material hergestellten Unterständen und Magazinen. Diese Deckungen bieten jedoch einerseits durch ihre geschützte Lage, wie andererseits die Panzertürme durch ihr Material eine derartige Widerstandsfähigkeit, dass sie selbst durch den indirekten Schuss der bisherigen Feldgeschütze nicht zu erreichen bzw. zu zertrümmern waren, und dass daher die Einführung von Steilfeuergeschützen, von stärker gekrümmten Flugbahnen und Kaliber, wie die der alten Haubitzen, um die beabsichtigte Wirkung zu erzielen, notwendig wurde. Zugleich

gestatten diese Geschütze, Reserven und alle beträchtlichen Truppenansammlungen in Feld- und Positionskämpfen hinter jeder natürlichen oder künstlichen Deckung mit ihrer gewaltigen Geschosswirkung zu erreichen, was den bisherigen Feldgeschützen unmöglich war.

Diese Anforderungen führten zur Konstruktion der neuen 15 cm-Haubitze und zur Verwendung des 21 cm-Mörser, dessen Geschosswirkung gegen Panzerturmgeschütze ausreicht, auch im Feld- und Positionskriege. Sowohl die Transportfähigkeit dieser Geschütze, wie ihrer schweren Munition, ihr Batterienbau, ihre Parkanlagen etc. und namentlich ihre Wirkung bedurften im grossen Masstabe unter annähernd ähnlichen Verhältnissen, wie sie im Kriege sich vorfinden, der Erprobung, und dieselbe fand bei der Belagerungsübung bei Malmédy deutscherseits statt. Ferner wurde bei ihr auch die Wirkung des Gewehrfeuers gegen sichtbar werdende lebende, Ziele im Positionskriege und zwar nicht nur bei Tage, sondern auch bei Nacht erprobt, und da der 21 cm-Mörser zur Verwendung gelangte, handelte es sich auch um Versuche gegen Befestigungen von annähernd der Stärke ihrer geschütztesten Deckungen, wie diejenigen der französischen Sperrforts. Dass die betreffenden Versuche von grosser Bedeutung waren, gieng schon aus der Anwesenheit des Chefs des Generalstabes der deutschen Armee, des Generalinspektors der Fussartillerie, des Inspektors der Feldartillerie und des Chefs der Fussartillerieabteilung des Kriegsministeriums, sowie des Oberquartiermeisters, des kommandierenden Generals des VIII. Armeekorps und anderer hoher Offiziere bei der Belagerungsübung hervor. Bei der Nähe der belgischen und französischen Grenze wurde zugleich besonderer Wert darauf gelegt, dass die Absperrung des Übungsterrains eine derart gründliche war, dass der Wissbegierde etwa unangemeldet herbeieilender Fachmänner des Auslandes der Einblick in die neuesten Fortschritte des deutschen artilleristischen Angriffs und der Positionsartillerie möglichst erschwert wurde. Wie verlautet, sind die Resultate der Belagerungsübung in den Hauptrichtungen nach Wunsch ausgefallen, und behalten wir uns vor, auf dieselben bei sich bietender Gelegenheit zurückzukommen. Voraussichtlich werden dieselben auch für das System der Panzerturmbefestigungen von grosser Bedeutung sein. R.

Die periodische Militär-Literatur in Frankreich.

(Übersetzung aus der „France milit.“ Nr. 3562 von H. M.)

Einer unserer fruchtbarsten zeitgenössischen Militärschriftsteller und der wenigst pessimistische, der betrauerte General Thomas, konnte

von den vorsedanischen Armeen sagen: „Zu dieser Zeit war es bei den Offizieren nicht Mode, ihr Handwerk zu studieren, und diejenigen, welche es thaten, waren nicht immer die beliebtesten bei ihren Chefs.“ Ein anderer eminenter Historiker und ehemaliger Professor in Saint-Cyr äusserte eine ähnliche Idee: „Fast niemand in der Armee beschäftigte sich mit etwas höheren Fachstudien; mit Fleiss zu arbeiten, hiess sich aussetzen, schlecht angeschrieben zu werden.“ (Dussieux.)

Darauf schwören könnten wir nicht, dass der Schlussatz dieser Erwägungen nicht auch für die Gegenwart eine Thatsache ausspräche. Zu viel junge Schriftsteller könnten uns die Erzählung ihrer anscheinend unglaublichen Kämpfe und Leiden entgegenstellen. Ein Faktum aber, das jedermann mit uns anerkennen wird, bleibt es, dass der Geschmack am Studium in diesem letzten Vierteljahrhundert auf merkwürdige Weise zugenommen hat. Was auch die zu ausschliesslichen Bewunderer der guten alten Zeit — *laudator temporis acti* — sagen mögen, so springt es doch in die Augen, dass unsere Offiziere nicht mehr jene sind, welche Veranlassung zum bekannten Ausspruche Noriacs waren: „Ins Café gehen und dorthin zurückkehren.“ Daher hat man sogar mit einer gewissen Koketterie verkündet, dass man früher militärischer (?) sich benommen habe, mehr Lust am Federbusch (*le goût du panache*) gehabt habe, dass die Haltung eleganter, *soignierter* gewesen, dass man sich viel mehr mit gewissen Details abgegeben habe, u. s. w. Dass diese Sachen ihr Gutes hatten, räumen wir gerne ein; leider aber schwächt der zweite Teil dieses Verdienst bedeutend ab, da der nämliche Schriftsteller hinzufügt: „Einige fleissige Offiziere arbeiteten; jedoch waren sie der kleinste Teil, da die Befehlshaber selber nur ungern jene sahen, welche bedeutende Arbeiten hervorbrachten; man nannte sie Vielschreiber oder Schmierer (*écrivassiers*).“ In verschiedener Bearbeitung bleibt immer die gleiche Behauptung, trotz der für Veteranen sehr erklärlichen Neigung, die Irrtümer der vergangenen Zeit zu rechtfertigen: man war dieses oder jenes, was liegt daran? das Sicherste und Angenehmste blieb stets, nichts zu thun.

Unmöglich können wir darüber trauern, dass die absorbierenden Kleinigkeiten von früher die Kraft verloren haben, unseren Geist ausschliesslich zu beschäftigen. Unsere Aufgabe ist nicht mehr jene unserer Väter; wir denken und handeln anders als sie. Die Herrschaft der *Sous-Pieds* und *Hosenträger*, die Permanenz der weissen Handschuhe, die ungeheure, der äusseren Erscheinung gegebene Wichtigkeit u. s. w., dieses alles ist vorüber, sehr vorüber. Soubise's Offiziere verwandten grosse Sorgfalt auf ihre Adjustierung,

waren stolz auf ihren Federbusch, mutig und tapfer: wir wissen, was daraus entstand.

Nein, nicht mehr bloss nach seinem Äussern wird ein Mann beurteilt, der Verantwortung für eine Truppe trägt. Welcher von uns würde sich damit brüsten, dass das Urteil seiner Vorgesetzten über ihn sich in Noten übersetzen liesse, wie jene im Jahr 1835 dem Lieutenant Canrobert vom Marschall Castellane gegebene: „Hat ein Bataillon gut kommandiert, mit ziemlich heller Stimme; ist zwar klein und hässlich, aber gut gewachsen.“ *) Diese ästhetische Beurteilung hat dem Interessierten nicht geschadet; man erschrickt aber beim Gedanken, dass er am Inspektionstage hätte verschluckt sein können! Und dann ist nicht jedermann Canrobert, noch „Geschwisterkind mit dem Generale Marbot“, diesem nach Brunetière bemerkenswerten Nebenbuhler Dumas', des Verfassers der „Drei Musketiere.“ Bemerken wir zu dieser Sache, weil sich im Vorübergehen die Gelegenheit dazu bietet: giebt es nicht Mittel und Gründe für die Veröffentlichung dieser schrecklichen geheimen Noten, die einen Mann bleibend so grässlich entstellen können, als das ätzendste Vitriol?

Gewiss ist es leicht möglich, dass unsere jungen Offiziere weniger sorgfältig in ihrem täglichen Anzuge sind, als es ihre Vorfahren gewesen, dass sie sich gerne nach hinten kämmen, und — offen gesagt, sind das sehr verzeihliche kleine Eigentümlichkeiten, weil ihre Konsequenzen höchst unschuldiger Natur sind.

Vergeblich und oft wenig grossmütig wäre ein Vergleich zwischen dem gestrigen und heutigen Geschmacke. Wohl erlaubt ist es uns jedoch, die glückliche Veränderung, welche sich im Urteil der Masse gebildet hat, zu konstatieren. Gerecht, patriotisch ist es aber, die intellektuellen Bemühungen der jungen Generationen, der Sicherheit für heute, der Hoffnung für morgen, anzuerkennen.

Diese geistigen Bestrebungen thun sich in unwiderleglicher Weise kund durch den glänzenden, der Militärliteratur gegebenen Aufschwung; diese armen „Vielschreiber und Schmierer“ gewinnen an Boden. Noch mehr: berechtigt stolz können wir darauf sein, dass in unserm *fin de siècle*, wo die Literatur der Leidenschaft, der Verderbtheit und Schmähung den Ton angiebt, unsere Militärliteratur gesund, belebend und höflich (*courtoise*) geblieben ist. Elenden Diskussionen gegenüber bleibt die Armee die grosse Stumme; ihre autorisierten Mitglieder aber haben verstanden, dass ihre Pflicht es erheischt, das Licht nicht unter dem Scheffel zu lassen, wenn die

*) Le Maréchal Canrobert, par Louis Martin.

Ehre der Nation ins Spiel kommt. Selten ist es ihnen vergönnt mit dem Degen zu fechten, um so tapferer thun sie es mit der Feder. Grosssprecher und Unwissende allein können sie deshalb tadeln.

Waren die wirklichen Kriegsmänner und Feldherren nicht oft ebenfalls fleissige und bemerkenswerte Schriftsteller? Von Montluc bis zum grossen Kaiser, vorübergehend an Vieilleville, Coligny, Vauban, dem Marschall von Sachsen, Friederich, Vauvenargues, dem Prince de Ligne, La Tour d'Auvergne, der Pleiade der Helden des Kaiserreiches u. s. w. haben wir nur die Schwierigkeit der Auswahl, um eine Beweisführung daran zu erhärten, ohne bis auf Xenophon und Cäsar zurückgehen zu müssen. Jene, welche nicht Zeit hatten selbst zu schreiben, erkannten wenigstens den hohen Wert der geistigen Arbeit. Der edle Desaix ist es, welcher sagt: „Stets habe ich unwissende und unfähige Offiziere am meisten gegen jene aufgebracht gesehen, welche denken, arbeiten, schreiben oder sprechen. Sie vergessen, dass sie das Wenige, welches sie wissen, aus den Schriften ihrer Vorgänger geschöpft haben, und dass ihre Nachfolger ihr Wissen ebenfalls aus den Werken jener Zeitgenossen schöpfen werden, welche mehr als sie gearbeitet haben. Unglücklicherweise sind die Nichtarbeiter der grössere Teil und wird es viel Zeit brauchen, bis ihre Meinung nicht mehr das Gesetz ausmacht.“

Wenn sich bis jetzt unsere Militärliteratur weigert hat, jenes leichte Auftreten anzunehmen, welches man mit dem unausstehlichen Worte „fin de siècle“ bezeichnet hat, verstand sie es dennoch, dasjenige, was der Geschmack des Tages Anständiges und Glückliches bringt, sich anzueignen; sie hat sich den Forderungen des ehrlichen sozialen Lebens nicht entzogen; die Presse, im allgemeinen, ist für sie nicht mehr ein Gegenstand des Abscheues, im Gegenteil. Sie hat ihre periodischen, sogar ihre tägliche Zeitung, die „France militaire.“ Nach einem mühsamen Übungstage und der gewissenhaften Erledigung seiner Berufspflichten erholt und unterrichtet sich der Militär in der Lesung seiner Spezialzeitung, wie es alle seine Zeitgenossen, alle seine Mitbürger, Kaufleute, Industrielle, Ackerbauer u. s. w. auch thun. Vor noch kaum zwanzig Jahren hätte eine solche Voraussicht die Erben jener mittelalterlichen Ritter, welche sich etwas zu vergeben glaubten, wenn sie schreiben gelernt hätten, in nicht gelinden Schreck versetzt. Noch weniger lang ist es her, dass das Einführen des unschuldigsten Zeitungsblattes in die Kaserne zum schweren Disziplinarfehler geworden wäre. Die Dinge haben sich bedeutend verändert; wir beklagen es keineswegs. Um so schlimmer für Leute, die hinter der Zeit

zurückgeblieben sind und die, welche das Licht scheuen: beide sind ja eins!

Die Zeitung, so interessant und gut geschrieben sie auch sein mag, ist nur imstande, eine vorübergehende Empfindung hervorzurufen. Sie bringt Neuigkeiten, behandelt kurz jene Tagesfragen, auf welche, wie der Leser es fühlt, traurigerweise zurückgekommen werden muss.

Sie ist eben — eine Zeitung, d. h. ein Dokument, dessen Charakter wesentlich vorübergehend ist. Rasch, ängstlich manchenmal, wird sie durchgegangen, hie und da liest man sie, selten aber wird die zurückgelegte wieder hervorgenommen; Artikel, welche am meisten Aufmerksamkeit auf sich ziehen, lassen nur einen beweglichen und nebligen Schatten im Geiste zurück.

Vom Augenblick an, da sich so mancher gute Wille kundgibt, wäre es wirklich schade, so ohne alle Hoffnung auf Wiederholung die Schätze an Wissenschaft, Beobachtungen und Gelehrsamkeit, welche beim gebildeten Publikum beliebte Schriftsteller aufgezeichnet haben, verloren gehen zu lassen. Schicklich war es, solchen Arbeitern die gerechte Berücksichtigung widerfahren zu lassen, indem man ihre Werke vom täglichen Untergang rettete.

Nach dem Muster anderer Spezialfächer hat auch die Militärliteratur die *Revue* geschaffen, ein Mittelding zwischen dem kapriziösen, eiligen Zeitungsblatte und dem umfangreichen Bibliothekbände. Es war, wie klarsehende Beobachter und kühne Neuerer vorausgesehen hatten: die *Revue* wirkte Wunder. Nicht lange, und sie begann sich zu unterspezialisieren, — möge man diesen Neologismus entschuldigen. Binnen weniger Jahre haben wir eine Serie kokett aussehender, bequem zu blätternder und leicht aufzubewahrender oder in Bände zu vereinigender Broschüren, im Entstehen und sich Verbreiten beobachtet. Bei solchen Stoffen hat die äussere Form mehr zu bedeuten, als gemeinhin angenommen wird. Unsere immer auf den Fortschritt bedachten militärischen Verleger wissen etwas davon zu erzählen; aber ihre Veröffentlichungen können auch stolz den Vergleich mit ihren Kameraden vom Civil aushalten.

Die Form hat ihren Wert, sagen wir. Aber unstreitig wichtiger ist der Inhalt.

Hier ist die Lösung des sich darbietenden Problems eine besonders schwierige. So speziell auch eine *Revue* sein mag, so ist doch eine grosse Auswahl der Gegenstände erforderlich, wenn sie ihrem Titel gerecht werden will, und all' diese Gegenstände sollen wenigstens die Grosszahl der Leser interessieren. Mit Geschmack soll jeder Gegenstand ausgearbeitet sein, mit Fachkenntnis und einem korrekten aber nicht pedantischen Stil; ausgeschlossen davon sei die jetzt in Mode

stehende Bitterkeit, welche die freie Besprechung oder feine Kritik in leidenschaftliche Angriffe und herbe Entgegnungen verwandelt, denen stets ein Faustkampfgeruch anhaftet. Die Unzufriedenen — sie sind zahlreich — dürfen nicht den Ausschlag geben. Sanft und mit Takt muss man sie zu entfernen verstehen und sie anderswo ihre Galle ausgiessen lassen.

Interessant zu vernehmen ist es, dass diese vielfachen Bedingungen am vollkommensten von unsern jüngsten Publikationen, der „Revue d'infanterie“ und der „Revue militaire universelle“ erfüllt werden. . . .

Durch die Art, alle Gegenstände unparteiisch und anständig zu behandeln, ergiebt sich eine ausserordentliche Reichhaltigkeit von Verhandlungsgegenständen, aus welchen Vortragende und junge, mit Winterarbeiten überladene Offiziere u. s. w. schöpfen können.

Durch ihre Sympathie für junge Schriftsteller, die sich in ihnen frei bewegen und ihre oft bestreitbaren, aber auch oft noch mehr originellen Ansichten darlegen können, ist diesen Gelegenheit geboten, das Mass ihrer Kräfte zu zeigen. Hier macht sich nicht jene Angst, erstickt zu werden, fühlbar, welche der Neuling in der Nähe jener finsternen Autoritäten (ombrageux pontifes) mit ihren sentenziösen Aussprüchen empfindet, welche aus ihrer Zeit herübergekommen sind und die uns das Recht nehmen wollen, den Verhältnissen der unsrigen Rechnung zu tragen. Wie oft ist in Wirklichkeit ein armer Anfänger, der sich in das Heiligtum eines solchen Gestrengen verirrt hatte, mit einer Phrase in diesem Sinne niedergeschmettert worden: „Junger Mann, warten Sie zum Mitsprechen, bis Sie Ihr Leben, gleich mir, auf allen Schlachtfeldern ausgesetzt haben!“ Was will man, ohne grausam oder unehrerbietig zu sein, auf eine solche unkluge Abfertigung entgegnen? Zu mühsam aber wäre es, so lange zu warten.

Deshalb warten die Jungen auch nicht auf jene Zeit. Sie ertragen die Unzufriedenen, lassen die, welche um Worte streiten, unbeachtet, hören aber mit Ergebenheit die Ältern, welche sie leiten und ermutigen möchten und machen es selbst so gut, als sie es können, d. h. manchmal sogar sehr gut. Die ernstesten Studien werden in einer angenehmen Form vorgetragen, ihre technische Trockenheit verdeckt; eine humoristische Erzählung beleuchtet von Zeit zu Zeit den Horizont und macht eine heitere Diversion, die immer noch belehrend ist.

Später, und das ist nicht das wenigstens beachtenswerte, erscheinen die Arbeiten von Wert nochmals in eleganten Broschüren, welche in die verschiedensten Fächer unserer Bibliotheken eingereiht, sehr würdig ihre Plätze behaupten. . . .

Es folgt dann der Titel einer grossen Anzahl interessanter Artikel historischen, organisatorischen, administrativen, geographischen, politisch-militärischen, taktischen, kriegsphilosophischen und andern Inhalts.

Ebenso viel könnten wir von der „Revue d'infanterie“ sagen, welche, obwohl spezieller, keine geringere Auswahl an rekreativen Gegenständen aufzuweisen hat. Beispiele: Meine Kompanie (Ma compagnie), Erzählung besten Geschmacks, der alle Hauptleute zustimmen; Der sino-japanische Krieg (La guerre sino-japonaise); Die militärische Velocipedie (La vélocipédie militaire), zeitgemässe Sachen, wenn es deren gibt; Das Schuhwerk des Infanteristen (La chaussure du fantassin), eine immer zu studierende Frage; Kritische Beobachtungen über die grossen Manöver (Observations critiques sur les grandes manoeuvres), ein der beständigen Verjüngung geweihter Gegenstand, u. s. w.

Doch, wir müssen schliessen. In dieser Plauderei haben wir Viele gewiss nichts gelehrt; sie mögen uns mit dem Gedanken entschuldigen, dass wir vielleicht andern nützliche Anhaltspunkte gegeben haben. Jene aber, welche dieselben schätzen können, werden sich mit uns vereinigen, um den kühnen Neuerern, welche durch die Schaffung der militärischen Revuen so mächtig an dem grossen Werk der Wiedererhebung gearbeitet haben und die Vorsehung der nach einem schönen intellektuellen Ideale strebenden jungen Leute sind, eine aufrichtige Huldigung darzubringen und aus ganzem Herzen Dank zu sagen.

Gesichtspunkte für die Lösung takt.-strat. Aufgaben durchgeführt an den in den letzten Jahren bei den Aufnahmeprüfungen zur Kriegsakademie gestellten Prüfungsarbeiten. Von Meyer, Premier-Lieutenant im Kgl. Sächs. Inf.-Reg. Nr. 133. Berlin 1896. Verlag der Liebel'schen Buchhandlung. Preis Fr. 1. 50.

Es sind 5 Aufgaben, wie sie also faktisch in den letzten Jahren an den „Aufnahmeprüfungen zur Kriegsakademie“ gestellt wurden und in Major Kuhn's „Hilfsmittel zur Vorbereitung für die Kriegsakademie und für militärische Übungsreisen, mit 9 Karten etc.“ enthalten sind, was sie schon interessanter und wertvoller macht, angeführt und von Herrn Ober-Lieutenant Meyer gelöst. Bei der 5. hat er zwei Bearbeitungen gegeben. In der „Einleitung“ und unter dem Titel „Allgemeines“ wünscht er im Interesse der Übung und Ausbildung, dass der Leser die Aufgabe erst selber — schriftlich — löse und n a c h h e r die Bemerkungen des Verfassers